

Auf diese Schule will ich meine Kirche bauen

Autor(en): **Rosenbaum, Harry**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **18 (2011)**

Heft 206

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-884742>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

AUF DIESE SCHULE WILL ICH MEINE KIRCHE BAUEN

Anders als in Deutschland ist in der Schweiz der Einfluss der Evangelikalen auf die Schule noch gering.
Die Bibeltreuen sind aber auch hier auf dem Vormarsch.

VON HARRY ROSENBAUM

In einem Bericht des «Evangelischen Pressedienstes Deutschland» (EPD) ist von einem Boom freikirchlicher Schulen die Rede. In Deutschland ist die Zahl evangelikaler Schulen zwischen 1999 und 2007 um 261 auf 1134 angestiegen. Heute sind es rund 1300 und die Tendenz zeigt weiter nach oben. Als Gründe der Prosperität der Bildungs-Evangelikalen nennt der EPD den Qualitätsverfall im staatlichen Bildungswesen, die sinkende Motivation bei der Lehrerschaft und den Schülern. Immer mehr Eltern würden sich von den freien evangelischen Schulen bessere Bildung und eine individuellere Förderung ihrer Kinder erhoffen.

Kein Boom an den Hochschulen

Das deutsche Phänomen ist in der Schweiz zumindest ein guter Grund zum Nachschauhalten. Auf die wachsende Nachfrage nach konfessionellen Bildungsangeboten reagieren die Freikirchen mit Schulgründungen, schreibt Pfarrer Herbert Pachmann im Februar 2011 in einem Bericht der «Reformierten Presse». Pachmann hat sich bei Leitern evangelikaler Schulen umgehört. Es würden Wartelisten geführt, Eltern seien an Schulneugründungen interessiert und wenn die Bedingungen gleich wären wie in Deutschland, würde auch in der Schweiz der Zulauf zu evangelikalen Schulen explodieren, heisst es da. – Nur: In Deutschland bekommen Privatschulen nach dem dritten Betriebsjahr staatliche Beiträge. In der Schweiz gibt es das nicht.

Im März 2009 titelte die «Zürcher Studierendenzeitung»: «Viele Studierende an der Pädagogischen Hochschule (PH) sind streng religiös», und fragte: «Wird das Klassenzimmer zur Bibelschule?» Der evangelikale Hunnensturm wurde zum Medienhype und von Zürich auf die PH Bern ausgedehnt. Die öffentliche Debatte, die der Artikel provozierte, zeige, wie aktuell die viel diskutierten Fragen nach dem Stellenwert religiöser Überzeugungen im liberal-demokratischen Staat seien, heisst es in der Einführung des im September 2009 veröffentlichten Teilberichts «Beruf oder Berufung? Deutungskonflikte in der Lehrerinnen- und Lehrerbildung» des Nationalen Forschungsprogramms NFP 58.

Das Forschungsprojekt wurde zwischen 2007 und 2009 an der PH Bern durchgeführt. Darin wird den Kritikern und den Evangelikalen eine gegenseitige «Skandalisierung» vorgeworfen. Die Studie zieht das nüchterne Fazit, dass die Irritationen auf eine mit der pädagogischen Praxis assoziierte religiöse Dimension zurückgeführt werden könnten und reduzierte den Konflikt auf die Dimension eines Sturmes im Wasserglas. – An Podien der Universitäten in Zürich und Bern wurde ebenfalls zurückbuchstabiert. Niemand wollte bestätigen, dass die «Fischli-Fraktion» an der PH bis zu dreissig Prozent ausmache.

Es würde keine Erhebung über die religiöse Haltung der Studierenden an den PH geben, zitierte der Berner Bund Vertreter der Uni Bern und des Schweizerischen Lehrerverbandes. Der Anti-Sekten-Guru des «Tages-Anzeigers», Hugo Stamm, schreibt aber unbeirrt am 17. Oktober 2011 «Fünfzehn Prozent aller künftigen Lehrer gehören einer Freikirche an» und stützt sich dabei auf das widersprüchliche Material der Medien von 2009 ab.

Die Evangelikalen in der Schweiz sind scheinbar weniger an den pädagogischen Lehranstalten und stärker auf der Ebene von Privatschulen tätig. Sie unterfüttern ihre Bildungs- und Erziehungsarbeit mit handfestem christlich-biblischem Fundament, zu dem vor allem ein kreationistisches Weltbild auf Grundlage der Genesis gehört, die dem der naturwissenschaftlichen Evolution gegenübergestellt wird. Es gibt erst ein gutes Dutzend dieser Schulen in der Schweiz. Die meisten sind in den neunziger Jahren und nach 2000 gegründet worden. Weitere dieser Bekenntnisschulen sind gegenwärtig in Planung. Es sind Rückzugsorte der «Fischli-Fraktion», die die Volksschule in den Händen von Atheisten und Multikulturalisten wähnt.

Harry Potter stiftet Unruhe

In diesem Kontext steht auch der Verein für christliche Privatschulen (VfcP) im thurgauischen Märstetten. Der Verein unterhält eine Privatschule, die nach eigener Darstellung «inhaltlich und methodisch der Heiligen Schrift verpflichtet ist». Esoterik, Okkultismus sowie Evolutionslehre würden

in der Schule nicht gelehrt, aber aus christlicher Sicht thematisiert, heisst es auf der Internetseite. Und weiter: «Die Lehrer sind evangelische Christen. Diese Grundhaltung wirkt sich auch in der Unterrichtsmethode und -gestaltung aus.» Gegenwärtig unterrichtet die Schule rund zwanzig Kinder, die mehrheitlich im Kanton Thurgau zuhause sind und den Kindergarten, die Primarschule oder die Sekundarschule besuchen.

«Teilweise sind wir kreationistisch, das heisst wir behandeln die Evolutionstheorie im Unterricht, wie es das thurgauische Schulgesetz vorschreibt, stellen aber dieser Lehre die Schöpfungsgeschichte, das Gottesbild gegenüber», sagt VfcP-Präsident Arthur Bosshart. «Warum an unserer Schule beispielsweise Harry Potter kein Thema ist, hat damit zu tun, dass die Bücher von Zauberei, übersinnlichen Kräften und Mächten handeln. Diese okkulten Dinge gehören eindeutig nicht zum Christentum. Auch das Mandala gehört nicht dazu. Es ist buddhistisch. Fremde religiöse Einflüsse führen nur zu Konflikten.» – So klar ist nach den Worten ihres Präsidenten das Weltbild, das die VfcP-Schule vermittelt.

Alltag mit Jesus

Als sogenannte vertrauenspädagogische Privatschule will die Faro-Schule im thurgauischen Sirnach nicht nur Lernstoff, sondern gleichzeitig ein Lebenskonzept, das sich an neustamentlichen Werten ausrichtet, vermitteln, heisst es in ihrer Selbstdarstellung. Und im Leitbild: «Zunächst sind wir eine christliche Schule, die den Anforderungen des Lehrplanes entspricht. Wir sind eine Schule, die auf dem christlichen Menschenbild basiert und sich im Alltag an Jesus Christus und seiner Botschaft orientiert. Wir sind eine vertrauenspädagogische Schule, Kinder und Lehrkräfte gehen eine Vertrauensbeziehung ein. Diese Bindung an die Lehrkraft steht im Einklang mit der Bindung an die Eltern. Deshalb sind Kinder wie Eltern offen für die Begegnung mit dem dreieinigen Gott.» Die Schule gibt es seit zwei Jahren. Sie hat gegenwärtig sieben Schüler. Unterrichtet werden die Kinder in der Grundstufe (Kindergarten bis dritte Klasse) und in der Aufbaustufe (vierte bis sechste Klasse). Vertrauenspädagogisch geführte Schulen gibt es zwei in der Schweiz. Eine dritte ist in Gründung begriffen.

Heinz Etter, Lehrer an der Faro-Schule und Vertrauenspädagoge mit eigener Praxis in St. Peterzell, sagt: «Ich bin der ideologische Vordenker der Schule. Wir sind nicht primär eine Schule mit christlicher Ausrichtung. Wir sind eine VP-Schule, bei uns steht die Vertrauenspädagogik im Mittelpunkt. Wichtig für uns im Unterricht ist der Umgang mit Widerstand. Wir setzen die Kinder keinem Druck aus. Wir führen sie und zwingen sie nicht zum Gehorsam. Gott zwingt uns auch nicht zum Gehorsam. Er gibt uns Weisungen. Wir entscheiden aber selbst, ob wir sie befolgen. Vertrauenspädagogik orientiert sich an den Weisungen Jesu und an angeborenem Wissen der Eltern und Kinder. Es ist kein Zufall, dass das zusammenpasst.»

Wertneutrale Schulen gibt es nicht

Die älteste und zugleich auch grösste evangelikale Schule in der Ostschweiz ist Domino Servite (Dienet dem Herrn)

in Kaltbrunn. Laut Schulvision sollen die Kinder in Ehrfurcht vor dem Dreieinigen Gott zu selbstständigen und verantwortungsbewussten Menschen heranreifen. Der Mensch als Geschöpf Gottes steht im Mittelpunkt. Jede Schülerin und jeder Schüler soll sich als Persönlichkeit mit individuellem Profil akzeptiert fühlen. Die Schule wurde 1995 gegründet. Sie unterrichtet rund siebzig Kinder und Jugendliche in den obligatorischen Volksschulstufen vom Kindergarten bis zur integrierten Oberstufe und betreibt auch ein Internat.

Schulleiter Jürg Schuppli: «Wir sind freikirchlich orientiert. Nächstenliebe und Vergebung und die Umsetzung im Alltag sind für uns sehr wichtig. Die Schule beginnt bei uns mit der Morgenandacht, dabei werden geistliche Lieder gesungen und Stellen aus der Bibel gelesen.» Einer der Hauptgründe, warum Eltern ihre Kinder in die Domino Servite schickten, sei die Wertneutralität in der Volksschule, die sich durch die Multikultur eingebürgert habe. Wertneutral könne aber keine Schule geführt werden, auch die staatliche nicht, meint der Schulleiter. «Wir bekennen uns deshalb offen zur christlich-biblischen Grundlage. Das hat nicht nur geistliche Bedeutung, sondern schliesst auch die Ordnung mit ein. Wir tolerieren keine Flüche und Vulgärausdrücke. Der Umgangston untereinander ist für uns wichtig. Auch auf Kleidung legen wir Wert, es gibt keine Schuluniform, aber einen gewissen Dresscode schon. Bauchfrei ist nicht erlaubt», sagt Schuppli.

Auf fundamentalistischem Kurs

Die Visionja in Herisau ist als AG organisiert und gibt sich das Etikett «christliche Schule». Sie versteht sich als Alternative zur Volksschule und setzt auf eine nachhaltige, christlich-biblisch ausgerichtete Ausbildung und Persönlichkeitsentwicklung. Der Leitspruch lautet: «Kinder und Jugendliche, die in ihrer gottgegebenen Natürlichkeit ernstgenommen und unter dem Schutz der Eltern und der Schule gefördert und auf das Erwachsensein vorbereitet werden, empfinden die Schulzeit als segensreich und blicken positiv auf diese Zeit zurück.» Angeboten werden eine Spielgruppe, die Basisstufe (erster Kindergarten bis zweite Klasse) und die Mittelstufe. Visionja fährt einen fundamentalistischen Kurs: «Leider sind viele der früheren christlichen Schulen durch den zunehmenden Einfluss der Bibelkritik und des Humanismus in den Kirchen von ihrem ursprünglichen Kurs abgerückt und tragen oft nur noch den Namen einer christlichen Ausrichtung», heisst es auf der Homepage. Wegen der Herbstferien war niemand von der Schule für ein Gespräch zu erreichen.

Absage an Pluralismus

Was ist unter Schulen auf biblischer Grundlage überhaupt zu verstehen und was wollen diese Schulen? Der evangelikale Theologe Armin Mauerhofer, Dozent an der Staatsunabhängigen Theologischen Hochschule Basel, hat das in einem Vortrag an der Generalversammlung der Initiative für christliche Bildung (ICB) im September 2010 so umschrieben: «Wir benötigen Schulen, an denen das Wort Gottes als Grundlage für Erziehung und Unterricht ernst genommen wird. Damit er-

teilen wir dem Pluralismus eine klare Absage. Diese Schulen verstehen sich als verlängerter Arm der Gemeinde Jesu, der die Erziehung der Kinder in besonderer Weise aufgetragen ist. Ganz praktisch kann sich das darin zeigen, dass Gemeinden die Lehrkräfte dieser Schulen in ihrer Region im Gebet unterstützen und für einzelne Schüler beten.»

Die ICB ist der 2010 gegründete politische Arm der Bekenntnisschulen. Sie will an die Wurzeln der Volksschule anknüpfen. Die Reformierten gehörten im 19. Jahrhundert zu den Bildungsträgern der Gesellschaft, bis sich das Schulwesen von der Kirche emanzipierte und Sache des Staates wurde. «Die Volksschule hat ihre Wurzeln im Christentum», sagt die ICB. «Heute beobachten wir aber, dass Gott in der öffentlichen Schule kaum ein Thema ist. Der Staat hat die Kirche als Schulträger abgelöst», monieren die Evangelikalen und verweisen auf ihre Aktivitäten: «In den letzten zwanzig Jahren konnte man verschiedene Vorstösse beobachten, mit denen Christen Einfluss auf das Bildungswesen nahmen. Dazu gehören die VBG (Vereinigte Bibelgruppen), die über die Pädagogischen Hochschulen und die Universitäten Impulse ins Bildungswesen geben. Auch Initiativen wie MiK (Mütter in Kontakt) oder die christlichen Bekenntnisschulen, die gerade in Deutschland über ein grosses Netzwerk verfügen, prägen den Bildungssektor. Probleme an der Volksschule, aber auch die von uns durchgeführten Bildungssymposien, bewirkten eine zunehmende Offenheit für die Gründung neuer Privatschulen auf christlicher Basis.»

Die «Fischli-Fraktion» rüstet zum Kreuzzug gegen die religionsneutrale Volksschule mit einer klaren Kampfansage: «Die christlichen Werte oder Verhaltensweisen sind die Pfeiler unserer Kultur und haben auch massgebend zur erfolgreichen Entwicklung unserer Gesellschaft beigetragen. Im Schulgesetz, in Lehrplänen und Lehrmitteln haben christliche Werte in den letzten Jahrzehnten an Bedeutung verloren. Diese Werte gilt es zu erneuern.»

Christlicher Fundamentalismus

Die Kernwerte, die hier angerufen werden, manifestieren ein fundamentalistisches Welt- und Menschenbild, das darauf angelegt ist, Unruhe in ein pluralistisches, aufgeklärtes Bildungswesen zu bringen:

- *Wir deuten den Menschen, die Welt und das ganze Universum von Gott her.*
- *Das Leben ist von Gott geschenkt und wertvoll.*
- *Es darf nicht angetastet werden.*
- *Das Lernen in der Gemeinschaft ist zentral.*
- *Verantwortung für andere kann man nur übernehmen, wenn man sich selber auch unter- und einordnen lernt.*
- *Charakterliche Integrität ist die Basis für Beziehungsfähigkeit. Sie ist für das Leben von entscheidender Bedeutung.*
- *Was wir tun, hat immer Konsequenzen – im Positiven wie im Negativen.*
- *Führung ist notwendig, weil der Mensch von Natur aus nicht gut ist. Ordnungen und Leiterschaft müssen dem Wohl der Gemeinschaft und des Einzelnen dienen.*

· *Der Wert eines Schülers oder einer Schülerin hängt nicht von der Leistungsfähigkeit ab. Er kommt daher, dass sie als Menschen nach dem Bild Gottes geschaffen wurden.*

Der ICB gehören inzwischen neun Schulen mit über 500 Schülern an, darunter auch die Visionja AG in Herisau. International ist die Initiative mit der Eureka, einer europäischen Dachorganisation kreationistischer Erzieher und Erzieherinnen, verbunden.

Gegen Achtundsechziger-Reformen

Bekenntnisschulen sind und waren politisch immer rechtslastig. So ist die Arbeitsgemeinschaft für Schulen auf biblischer Basis (ASBB), die heute im Kanton Zürich drei Schulen auf der Primar- und Sekundarstufe mit insgesamt 75 Schülerinnen und Schülern betreibt, in den achtziger Jahren als Antwort auf die Achtundsechziger entstanden. Vizepräsident Urs Schwarz aus Herrliberg sagt: «Die immer stärker werdende Bewegung im Bildungswesen und der damit verbundene Wertewandel veranlasste uns, Schulen mit einer christlichen Ausrichtung zu gründen.» In der Zwischenzeit seien verschiedene weitere gesellschaftliche Faktoren hinzugekommen, die christliche Schulen zu einer wichtigen Alternative machten, sagt Schwarz. Er formuliert den herrschenden Kampf- und Korpsgeist bei der ASBB so: «Wir sind der verlängerte Arm des christlichen Elternhauses. Unsere Lehrer sind überzeugte Christen, die sich an unseren Schulen mit zwei Dritteln und drei Vierteln der Löhne zufriedengeben, die an den Volksschulen bezahlt werden.»

Milieukatholische aus der rechten CVP-Ecke, EDUler, EVPLer – und zuweilen auch die SVP, leisten den Bekenntnisschulen Support. So Nationalrätin und CVP-Vizepräsidentin Ida Glanzmann, die in einer parlamentarischen Initiative verlangt: «Symbole der christlich-abendländischen Kultur sind im öffentlichen Raum zugelassen.» Damit macht die Innerschweizerin Front gegen einen Walliser Lehrer, der sich weigerte, im Schulzimmer ein Kruzifix aufzuhängen und deshalb von der Schulkommission fristlos entlassen wurde. Im Kanton Thurgau hat die EDU «Christentum ist Leitkultur» als Kampfpapare auf ihre Fahnen geschrieben. Und aus politischer Tradition kämpft die EVP auf allen parlamentarischen Ebenen für «mehr Christentum in der Schule».

Fundamentaler Patriotismus und fundamentale Religiosität gehören zusammen. Das erkonservative Positionspapier der SVP Schweiz zum Lehrplan 21 findet Zustimmung bei der Schulalternative Zürich (SalZH), einer besonders aktiven Bekenntnisschule. Stefan Dudli von der SalZH und Vorstandsmitglied bei der ICB, begeistert sich am Nein der SVP zum Gender-Mainstreaming in der Sexualkunde, wonach jeder Mensch seine persönlichen sexuellen Neigungen selbst bestimmen kann. Dudli schreibt: «Aus meiner Sicht ist der Vorstoss der SVP grundsätzlich zu begrüssen. Es ist das Konkreteste, was man bis jetzt zum Lehrplan 21 zu lesen bekommen hat.»

Harry Rosenbaum, 1951,
ist freischaffender Journalist.



ICF, St. Gallen